

Konstantin Seiler

BG/BRG Villach St. Martin

Betreuerin: Astrid Bacher-Klogger

Zitat 2

Die Wissenschaft führt an der Wirklichkeit des Lebens, mit all seinen Farben, all seiner Fülle, seiner widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit, völlig vorbei, – sie erhascht von alledem nur eine ganz blasse, dünne Silhouette. Je reiner, je strenger und sicherer ihre Erkenntnismethoden sind, desto bewußter und größer dann auch ihr Verzicht auf das volle, das wirkliche Erfassen selbst des kleinsten Lebensstückchens.

Lou Andreas-Salomé: Fenitschka. Eine Ausschweifung, 1898

Vom grenzenlosen Nichtwissen

Die von Lou Andreas-Salomé offenbarte Mangelhaftigkeit der Wissenschaft, in ihrem Unvermögen, das Leben zu erfassen, wirft die grundlegende Frage auf, was denn diese so systematische und allwissend scheinende Disziplin in Bezug auf das menschliche Sein versäume. Die Antwort ist in der Frage selbst zu entdecken. Die Ordnung und das Allwissen werden dem Leben, mit all seinen Facetten, nicht im Mindesten gerecht. Natur und Kosmos können der Illusion unterliegen, von der Wissenschaft *geordnet* zu werden. Die individuelle Existenz aber kann sich in dieses System höchstens bestmöglich *einordnen*, niemals wird sie sich jedoch den wissenschaftlich begreifbaren Ordnungsprinzipien fügen. Das Leben zu definieren, zu bestimmen, zu berechnen, zu pauschalisieren, diese Vorhaben sind a priori zum Scheitern verurteilt. Eine Universalerklärung für die Bedeutung menschlichen Daseins existiert nicht. Doch ist ein Begreifbarmachen des Lebens dann überhaupt noch möglich? Oder verbirgt sich dahinter eine erkenntnistheoretische Sackgasse um ein Geheimnis, das wir nie werden lösen können? Beide Fragen könnte man mit ja und nein beantworten. Der Suchende kann sich zumindest zu einem Ort aufmachen, der keine Pauschalität und Legitimation kennt; eine sich stetig im Wandel befindende Verborgene, in der ein jeder auf seine eigene Weise fündig werden kann: die Dimension des Nichtwissens.

Nur dieses Nichtwissen, welches allein durch seine Ungewissheit und Unendlichkeit definierbar ist, vermag es, die Essenz des vielfältigen, unberechenbaren, lebendigen, nicht-dogmatischen und nicht kollektiven *Menschseins* zu begreifen.

Naturwissenschaften streben eine verständliche und logische Klärung der menschlichen Umwelt an, sie befassen sich hauptsächlich mit den *Dingen*, die das geistige *Ich* umgeben, also mit dem materiellen *Es*. Die dafür verwendeten wissenschaftlichen Erkenntnismethoden zielen auf objektive, allgemeine Grundsätze ab, die permanenter Reliabilität standhalten müssen, also unabhängig von Zeit, Raum und konkretem Objekt gültig und reproduzierbar sind. Wasser beispielsweise, wechselt seinen Aggregatzustand je nach genau definierten Temperatur- und Druckverhältnissen *stets* zu einer bestimmten Form. Die Lichtgeschwindigkeit in einem Vakuum entspricht *stets* einem exakten Wert, der sich durch eindeutig festgelegte Maßeinheiten universeller Verständlichkeit bedient. Die klassische Zellteilung ist *stets* die der Zeugung von Säugetieren zugrunde liegende Reproduktionsmethode. Zugegebenermaßen werden diese trivialen Beispiele der modernen Wissenschaft, deren Forschungsabhandlungen teilweise hoch differenziert und detailliert sind, nicht wirklich gerecht. Faktum ist aber, dass eine wissenschaftliche Maxime konsequent auf einer, wenn auch nicht immer auf den ersten Blick zu erkennenden, Gesetzmäßigkeit beziehungsweise auf einem Muster basiert.

Im Gegensatz zu dem bereits erlangten und omnipräsenten Wissen fällt es uns schwer, das Ausmaß dessen wahrzunehmen, was außerhalb unseres kognitiven Horizonts liegt. Das vorhandene Wissen über das Wesen der uns umgebenden Dinge, auf das der Mensch Kraft der Naturwissenschaften rekurren kann, erscheint dadurch größer und umfangreicher als die undurchdringliche Endlosigkeit des Nichtwissens über uns selbst, über das Leben per se, über dessen Sinn, Ursprung, Ursache, metaphysische Kohärenz, ja auch über dessen Ende und Beseeltheit. Doch dieser Trugschluss ist keine harm- und folgenlose Täuschung, er steht in engem Zusammenhang mit einer den heutigen Zeitgeist abbildenden Diskrepanz. Sich stetig im Glauben des Alleswissenmüssens wiegend, führt plötzlich auftretendes Unwissen in Politik und Wissenschaft in eine Krise. Das Chaos der Corona-Pandemie bietet hierfür ein geeignetes Beispiel. Ein unzureichend erforschtes unsichtbares Virus und eine Impfung ohne die notwendigen Langzeitstudien konfrontieren unsere Gesellschaft mit einem sich akut aufdrängenden Erkenntnismangel. Doch anstatt den Prozess der evidenzbasierten Wahrheitsfindung geduldig abzuwarten, lässt sich der Mensch lieber, in der Gewohnheit schnelle Antworten vorzufinden, auf fragwürdige, mit Halb- und Unwahrheiten operierende Erklärungsmodelle ein. Es sind Fake News und populistische Bewegungen, denen das Sträuben des Menschen gegen einen vernünftigen Umgang mit dem Nichtwissen in die Karten spielt, und die durch den gewonnenen Zuspruch Spaltung provozieren und die Schlagkraft der Faktizität gefährden. Der Mensch lässt sich offensichtlich eher mit falschen Antworten

befriedigen, als fehlende zu tolerieren, denn die Akzeptanz des Nichtwissens als ein allgegenwärtiger Normalzustand ist ihm fremd.

An dieser Stelle betritt jene Disziplin die Bühne, deren Erkenntnismethode stets die Grenzen des Wissens zu erfassen, auszuloten und zu berücksichtigen versuchte, die Philosophie. Sie bemüht sich um eben jene Fragen, welche die Wissenschaft nicht nur nicht beantworten kann, sondern auf deren Antworten sie auch bewusst gar keinen Anspruch erhebt: die Fragen nach dem geistigen *Ich*, nach dem Subjekt einer jeden Lebensgeschichte, dessen Bewusstsein, dessen Empfindungen und dessen Schicksal weit über wissenschaftlich universelle Erkenntnismethoden hinausreichen und weitgehend von Nichtwissen durchdrungen sind. Bereits bei dem Versuch, eine Definition für die Philosophie zu finden, fällt auf, dass hier das Herrschaftsgebiet der naturwissenschaftlichen Erkenntnis endet und das Terrain des dialektischen Fragens über die existenzielle Komplexität der Wirklichkeit beginnt.

Für die Philosophie ist das Nichtwissen kein zu beseitigendes Hindernis, das es Stück für Stück abzutragen gilt. Im Gegenteil, es macht unser Dasein zu etwas Unwägbarem und Dynamischen. So meinte Platon, es sei das *Staunen* über Ungewisses und dadurch Faszinierendes, dem die Philosophie zugrunde liege.

Wie ist es jedoch möglich, dem eigenen Leben im Kontext einer grenzenlosen Unwissenheit Übersicht zu verschaffen? Zunächst muss das Bewusstsein über das Nichtwissen erlangt werden. Also die Einsicht, nicht (oder zumindest nicht besonders viel) zu wissen, wie Sokrates einst postulierte. Bei diesem Gedankengang liegt es nahe, sich sprachlogisch in dem Paradoxon zu verhängen, man wüsste durch das Wissen um das Nichtwissen plötzlich weniger als zuvor. Dieser Scheinwiderspruch ist es auch, der die Philosophie für viele irreführend und sinnlos erscheinen lässt. Wer braucht denn eine Kompetenz, die sich Erkenntnisdisziplin schimpft, bei der jedoch eine vermeintliche Erkenntnis nur neue Fragen aufwirft, die wiederum nur mit weiteren Fragen beantwortbar sind? Die Illusion ist leicht aufgeklärt: Durch den kontemplativen Vorstoß in das Nichtwissen wird durchaus Erkenntnis gewonnen, denn das Nichtwissen rund um die neu aufgeworfenen Fragen war auch schon da, bevor ich mir dessen bewusst geworden bin. So ist also das Bewusstsein um das Nichtwissen kein erkenntnistheoretischer Schritt zurück, sondern vielmehr das erste zaghafte Wagnis in eine dunkle Ungewissheit, die aber schon vor meinem gedanklichen Eintritt existiert hat und in ihrer Grenzenlosigkeit auf philosophische Durchleuchtung wartet.

Wie aber soll ich mir etwas vorstellen, von dem ich keine Kenntnis habe? Die Kirche vermochte es, die existenziellen Fragen des Nichtwissens in große biblische Erzählungen einzuweben und

den Menschen damit eine transzendente Basis, ein metawissenschaftliches Wissen rund um Sinn, Urkausalität und Tod zu vermitteln. Seit der Säkularisierung des Denkens durch die Aufklärung, dem Niedergang der rationalistischen Dogmen, die den narrativen Ansatz von alles-durchdringender Vernunft, gottgegebenem Moralkodex und Kosmos-durchwaltendem Ursinn aufrecht erhielten, und dem Beginn der naturwissenschaftlichen Erkenntnisherrschaft, erscheint das Nichtwissen düster und bedrohlich. In Zeiten, in denen Theologie und Glaube zunehmend an Bedeutung verlieren, darf sich der Mensch aber dennoch nicht scheuen, unter Hilfestellung von Erzählungen und Metaphern, Denkmuster über all jenes zurechtzulegen, was er sich anders nicht vorzustellen vermag.

Der französische Mathematiker und Physiker Blaise Pascal prägte als Sinnbild des Wissens eine Kugel, die im unendlichen Meer des Nichtwissens umhertreibt. Durch die Vermehrung des eigenen Wissens, wächst die Kugel zwar, ebenso aber wird auch die unermessliche Weite des Unwissens zunehmend deutlicher. So steigt also mit dem *linearen* Wachstum des Wissens zugleich das Bewusstsein um das Ungewisse *exponentiell*, zunächst möglicherweise ein beklemmender Gedanke. Ich möchte diesem Bildnis jedoch etwas hinzufügen. Zum einen, den Menschen, der sich anfänglich, in der beschlagenen Kugel des Wissens hausend, der Weite des Nichtwissens unbewusst ist. Zum anderen führt in meiner angepassten Version von Pascals (Nicht-)Wissensgleichnis in der Mitte der Kugel eine Wendeltreppe, ein philosophischer Erkenntnisweg, den Menschen, sofern dieser den schwindelerregenden Aufstieg wagt, zu einer Art Rooftop-Terrasse außerhalb der Kugel. Hier kann er, auf einem Liegestuhl sitzend und einen Cocktail schlürfend, durch das geistige *Sichversenken* in die Dimension jenseits der Grenzen des ihm bis dahin zugänglichen Wissens zum ersten Mal das Meer des grenzenlosen Nichtwissens erblicken. Es fällt ihm schwer, in dieser Höhe und von dieser Ferne etwas Konkretes im Wasser zu entdecken. Von Zeit zu Zeit meint er jedoch eine Delfinfamilie, den Rücken eines Wals oder eine Haifischflosse ausmachen zu können. Er ist sich ob der tatsächlichen Existenz dieser Meeresbewohner nicht sicher, ebenso gut könnten diese das Ergebnis von trugbilderzeugenden Wellenspiegelungen sein. Über einen wissenschaftlich zulässigen Beweis verfügt er nicht, wohl aber empfindet er tiefe Freude an der Vorstellung, etwas Schönes gesehen zu haben und davon berührt worden zu sein. Fantasie oder belegbare Wirklichkeit? Von hier oben macht dies keinen Unterschied!

Auf eine solche Reise kann und sollte sich ein jeder einlassen. Die Naturwissenschaft mit ihren Allgemeinmaximen vermag es uns zwar, Klarheit über unsere Umwelt und Natur zu schaffen, sie ermöglicht uns sogar die notwendige Einsicht in den Stellenwert des Menschen, der ja

bekanntlich oft dazu tendiert, die Macht seiner Existenz und Position im Kosmos zu überschätzen. Doch über den Rand des durch Gesetzmäßigkeiten geprägten Wissens hinaus kann sie uns nicht führen. Die widersprüchliche Mannigfaltigkeit, von der Lou Andreas-Salomé schwärmt, eben jene herrlich menschliche paradoxe Erfahrung, in all der uns innewohnenden Ambivalenz nach kohärenten Zusammenhängen suchen zu dürfen, ist einzig und allein dem Erforscher des Nichtwissens vorbehalten.